

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

26 (9.4.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 9. April 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 26.

Meister Lamparter und seine Gehülfen.

1.

An einem freundlichen Herbsttage schritt durch das niedliche Thal der Kersch, die sich oberhalb der Reichstadt Eslingen in den Neckar ergießt, ein junger Fant in der Tracht der fahrenden Schüler des Jahres 1572 den Hügeln zu, von welchen man eine köstliche Aussicht auf die Schwabenalp genießt. Den Fremden, dessen Sammetkoller und Wildlederhosen die Spuren längern Gebrauchs verriethen, überraschte das herrliche Panorama nicht wenig. Die stolzen Kuppen des Hohenneuffen, der Tel und der andern Berge lagen weit ausgebreitet vor seinem Auge, und vom Hohenstaufen bis zum Zollern drängte sich in ununterbrochener Kette Berg an Berg, an deren jeden sich die lieblichsten Märchen und Sagen knüpfen, die dem Jüngling aus der Zeit der Knabenjahre im Gedächtniß waren. Trunken schweifte sein Auge über die Landschaft hin und instinktmäßig griffen seine Finger in die Laute, die als Gegengewicht eines winzigen Ränzchens über seine Schulter hing. Mit dem Rücken gegen den Stamm einer herrlichen Linde gelehnt, improvisirte er ein Liedchen, wie es der Genuß des Augenblicks in ihm wachgerufen hatte.

Eben verflangen im Echo der Thäler die letzten Accorde der Laute, als der Sänger von einer kräftigen Männerstimme aufgeschreckt wurde, die ihm von oben herab zurief: „Recht so, Junggesell! das war ein wacker Lied!“ Und von den Ästen der Linde stieg die lange Gestalt eines zweiten Mannes nieder, dessen Aeußeres ihn eben auch nicht als Schooskind des Glückes darstellte. Als er wieder festen Boden fühlte, bot er dem Sänger die Hand mit den Worten: „Wie die schmucke Landschaft vor uns Euch ein Lied entlockte, so veranlaßte sie mich faulen Bärenhäuter, wieder einmal zum längst bei Seite gelegten Pergament und Stift zu greifen und sie bleibend für meine Erinnerung zu fixiren. Fesseln Euch nicht besondere Geschäfte, lieb Freundchen, so laßt uns unsere Straßen zusammenziehen, und habt Ihr so viel Freude an der edlen Malerei, als ich an der Musika, so sollen wir, so Gott hilft, bald Freunde seyn!“

„Ein leicht Blut, wie meines, ist mir stets willkommen,“ versetzte der Sänger, „und wenn Euch ein kühler Trunk und ein rother Mund, ein lustig Lied und ein leicht Geblüt gefallen, so sind wir Freunde und ich pilgere mit Euch meinethalb bis gen Utopien.“

„Topp! ich will Euer Sippe seyn!“ rief Heinz Stechberger, der Maler, aus, indem er dem Genossen die Rechte bot und mit der Linken eine weitbauchige Feldflasche vom Gürtel nestelte; „laßt uns wie zwei biedere deutsche Knaben über unsere Freundschaft einen wackern Trunk thun und uns unsern christlichen Namen sagen, damit Jeder wisse, wie er den Andern schelte. Mein Name ist Heinz Stechberger, christlichen Bürgers Kind von Aßchaffenburg am Mainstrom, meines Zeichens ein Maler. Und Ihr?“

„Nennt mich, wie ganz Straßburg mich nennt, den Studentenklaus; wollt Ihr aber meiner Eltern Namen wissen, so geht nach Leutfirch im Allgäu und fragt nach dem Vogt Einhorn, so werden Euch alle Weiber sagen, wie Schade

es sei, daß so ein wackerer Mann solch 'nen Laugenichts zum Sohne hat. Meines Zeichens treibe ich die lustigste Profession, so Einer treiben kann im lieben deutschen Reich: ich bin meines lieben Ich's eigener Herr, meines Magens erster Truchseß und Vorkoster, meiner Gurgel Erbmundschenk, meiner Ohren erster Spielmann, aller Dirnen Freund, allen Bütteln Feind, lieber naß als trocken, viel lieber reich als arm, immer ohne Sorg, stets in der Borg, aller Gauch Zahnbrecher, aller Filze Kistenfeger und jeder Schenke Magnet. Wenn Ihr nur halb so viel Künste aufzuweisen vermögt, so werden wir im nächsten Schaltjahr noch nicht Hungers oder Dursts sterben.“

„Das wäre just nicht mein Gust,“ versetzte Stechberger, „bin ich aber auch in allen Euern Künsten nicht Meister, so bin ich doch ein gelehriger Lehrbube, der seinem Meister keine Schande macht. Aber seht, die Flasche hält keine Nagelprobe mehr aus, die Schatten werden länger und die Thierchen suchen ihre Nestchen. Drum laßt uns gen Denkendorf pilgern, das da unten aus dem Thal heraufschimmert. Die hochwürdigen Väter vom heiligen Grabe haben seiner Zeit für tüchtige Weinkeller gesorgt, und wenn ich den dicken Propst von meinem Better schön grüße, der des Würtemberger Herzogs Kriegsknechte zu Neuffen in geistlicher Zucht hält, so wird sich für ein Nachtquartier wohl Rath schaffen lassen.“

Bald standen beide vor den Mauern des Klosters und nach etlichen derben Hammerschlägen erschien der Pförtner, die nächtlichen Gäste einzulassen. Nachdem sie in die geräumigen Hallen eingetreten waren, sprach Heinz zum Studentenklaus: „Nun nimm Deine Laute und klimpere Dein frohestes Lied, denn wenn ich mich nicht irre, finden wir in dem Propste einen lebenslustigen Mann.“

Der hochwürdige Propst, Herr Martinus Cochlearius saß sammt etlichen Gästen an reichbesetzter Tafel. Herr Martinus, eine runde wohlgepflegte Figur mit allzeit lachendem Vollmondsgesicht, war ein warmer Verehrer der edlen Philologia und besonders der lateinischen Sprache sehr zugethan, daher er denn jährlich einen nicht geringen Theil seiner Einkünfte zur Herausgabe der alten Schriftsteller Latiums verwendete und zu diesem Zwecke Jahr aus Jahr ein die Pressen des Druckerherrn Johannes Lamparter am Schelzthore zu Eslingen in Anspruch nahm. Herr Martinus hatte vor Kurzem aus Bologna die correcte Abschrift der Geschichte des Aulus Gellius erhalten und sich entschlossen, diesen lebenswürdigen Erzähler würdig ausgestattet in die gelehrte Welt hinauszuschicken. Darum hatte er heute Morgen dem Druckerherrn Lamparter seinen Gruß entbieten und zu sich einladen lassen. Hans Lamparter seumte nicht, dem Wunsche seines Gönners zu folgen, setzte sich mit seinen beiden Töchtern Marie und Gretchen zu Pferde und trabte hinaus nach dem Kloster, um auch den Mädchen, welche wochenlang nur das kleine Gärtchen und die hohe Stadtmauer vor Augen hatten, eine kleine Erholung zu verschaffen. Während der arzneikundige Neffe des Propstes und ein anderer junger Mann die freundlich im Kloster willkommen geheißenen Mädchen unterhielten, besprachen sich die beiden alten Herrn über das bevorstehende Geschäft so eifrig, daß die einbrechende Nacht von ihnen kaum

bemerkt wurde. Nachdem endlich das Nöthige verabredet war, erhob Herr Martinus seinen gewichtigen Körper vom breiten Stuhle, um an das untere Ende des Tisches zu gelangen, wo die beiden Mädchen saßen; da stand er plötzlich still und horchte auf den Saitenklang, der aus den weiten Klosterhallen in den Saal heraufdrang. Anfangs wollte sich sein Gesicht darüber verfinstern, daß ein Spielmann innerhalb der gottgeweihten Mauern so leichtfertige Weisen ertönen lasse, wie die des Liedes, das Klaus gerade angestimmt hatte:

„Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller,
Er hat ein hüßig Röcklein an
Und heißt der Muskateller.“

Aber die Weise des allbekanntes Liedes war dem Propst so neu, sie war so lustig, so sprudelnd und schäumend froh, daß sie den Propst und die Gäste unwillkürlich mit sich forttrieb. „Heda, Andreas!“ rief Herr Martinus, als das Lied zu Ende war, seinem Diener zu: „wer ist der fremde Spielmann, der so gottlose Liedchen auf so gefeite Weise singt? Führ' ihn herauf, damit er bekenne, welcher ein Kobold oder Nix ihn diese beherende Melodei gelehrt.“

Andreas brachte bald die Nachricht zurück, daß der fremde Sänger ein fahrender Schüler sei und in Begleitung eines andern Fremden von unscheinbarem Aussehen komme, der an den hochwürdigen Herrn Grüße auszurichten beauftragt sei. Der Propst lud sie zu sich ein und da er indessen mit Lamparter wieder ins Gespräch gekommen war, empfahl er die beiden Fremden, nachdem sie eingetreten waren, den beiden Mädchen zur Fürsorge, welcher sich denn auch Marie und Gretchen willig unterzogen. Der Studentenklaus wollte seinen Dank in Worte fassen und begann etliche Gemeinplätze aneinanderzureihen; als er aber das Auge gegen seine holde Pfliegerin Marie aufschlug und der milde Strahl ihres dunkeln Auges ihn traf, da stockte seine Zunge, und er, der sonst aller Laune voll und um Worte nie verlegen war, er verstummte plötzlich und senkte verlegen den Blick, wie ein erblühend Jungfräulein, in deren Herz zum erstenmal Frau Minne eingezogen. Sein Keller ward nicht leerer, der goldene Wein im Becher duftete vergebens, all sein Denken und Sinnen war bei Marie, welche ihrerseits dachte, wie Schade es sei, daß so ein schmucker Jüngling von so edler Miene durch's Land ziehe, sein Brod zu verdienen mit Sang und Saitenspiel und seine Jugend opfere im wüsten Leben der fahrenden Gesellen und Schüler. Sie hörte so wenig als Klaus die Schnurren und schnakischen Mährlein, und allerhand theuerliche Kunde, welche Heinz Stechberger der Schwester und den beiden jungen Männern aufstischte, nachdem er sattfam an Speise und Trank sich ergangen.

Das Aussehen der beiden Fremden, deren edle Profile sich von der platten abgelebten Physiognomie der Mehrzahl ihrer Standes- und Schicksalsgenossen unterschieden, regte auch die Neugier des geistlichen Herrn an, so daß er, als sein Zwiegespräch mit Meister Hans Lamparter geendet, den beiden Gesellen näher rückte und sie genau betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

† Kann Almofengeben auch zur Ungerechtigkeit werden?

„Erfenn', erfülle deine Pflicht
Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,
Als Vater!“

Gotter.

Wer die Wahrheit aufrichtig liebt, der sagt sie immer und überall und fürchtet die Kothballen nicht, welche wider

ihn in den Lügenarsenalen der Breiherzigkeit, der Heuchelei, der Frömmelci, des Unsinns und der Dummheit aufgehäuft sind. Von dieser Ansicht ausgehend, behauptete ich, daß in unsern Tagen das Almofengeben in vielen Fällen nichts Anderes ist, als eine unverzeihliche Ungerechtigkeit.

Kaum ist mir diese Behauptung aus der Feder geflossen, so sehe ich schon, wie ein giftmäuliges Murmelthierchen von einer Betschwester im Namen ihrer ganzen Sippschaft gegen mich aufspringt und mir zufrächzt: „Bist du auch ein Christ? weist du denn nicht, daß die verächtlichsten, überlästigten und verworfensten Armen Repräsentanten des Herrn sind? weist du nicht, daß von deinerlei Leuten geschrieben steht: Gehet ins ewige Feuer, ihr Verfluchten!“

„Weist du nicht“ — fährt der bibelfeste Frömmling gegen mich weiter fort — „daß schon der Prophet Daniel dem König Nabuchodonosor rieth, sich durch Almofen von seinen Sünden loszukaufen? weist du nicht, daß der Delkrug und der Mehlfasten der Wittwe zu Sarephtha nur deshalb nicht leer wurden, weil sie gegen den Elias gutthätig war?“

Trotz diesen und hunderten solcher Vorwürfe bleibe ich bei der Bejahung der Frage, die wir als Ueberschrift dieses Artikels lesen, und fürchte darum dennoch keineswegs, einem wirklich wahrhaften Menschenfreund zu nahe zu treten, der seine Pflichten als Mensch, als Bürger, als Gatte und als Vater kennt. Einem solchen Menschenfreunde gelten die Worte des Dichters:

„Es brennt ihm jede Thräne tief ins Herz,
Doch ungetroeknet muß er oft sie lassen,
Damit nicht später Aller Thränen fließen!“

Wer ein wahrhafter Menschenfreund ist — als eine Menschenfreundin achte ich jedoch die giftmäulige Betschwester nicht, die nur aus Hoffnung auf's Himmelreich gibt und täglich den lieben Gott ebensooft auf der Zunge hat, als die Verleumdungen gegen ihre Mitmenschen — als einen Menschenfreund achte ich auch den Frömmling nicht, der nur aus Furcht vor den Höllestrafen gibt — als einen Menschenfreund achte ich endlich auch den nicht, der aus Prahlucht, oder aus Charakterschwäche, oder aus unzeitigem Mitleid, oder ohne Rücksicht auf seine, seiner Familie, seiner Gemeinde, seines Vaterlandes und der Zeitverhältnisse, worin er lebt, Almofen spendet — wer ein Menschenfreund im ächten hohen Sinn dieses Wortes ist, der gehe in jene Ortschaften unseres Landes, die noch im Ruhe einigen Wohlstandes sind, er besuche z. B. jene Gegenden Oberschwabens, die man ihrer reichen Bauern, ihrer stattlichen Höfe und ihrer Gastfreundschaft wegen rühmend hört, und wo die von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf herumvagirenden keine Polizei fürchten, — da wird er sich bald überzeugen, daß gegenwärtig das Mitleid der dortigen Bewohner täglich von Duzenden der unverschämtesten Zudrönglinge mit Füßen getreten und genothzüchtigt wird, und von solchen Straßen- und Hausbettlern kann man bisweilen in einer Stunde so vielen begegnen, daß man glauben möchte, in der Nähe werde ein Jahrmarkt abgehalten. Handwerksbursche, denen man in diesen gastfreundlichen Gegenden sonst gerne gibt und eine warme Stube zum Schutz vor Nacht und Frost öffnet, sieht man gegenwärtig daselbst wenige, im Verhältniß zu den verschiedenartigen jüngern und ältern Menschen, die bald haufen-, bald paarweise, bald einzeln aus der Schweiz und dem Boralberg, aus den ärmern und ganz armen Orten des Unterlands und namentlich auch aus den Gegenden um und auf dem Heuberg durch Oberschwaben hin- und herziehen, als ob dieses die milchende Kuh für alle die Leute sei, von denen man sich in ihrer Heimath gern befreit sieht. Die Bettelei scheint seit 1/4 Jahr zu einer förmlichen Freikunst erhoben worden zu seyn.

Kommt eine Weibsperson in ein Haus frisch und gesund von Aussehen, trägt Wünsche zum Kauf an, deren sie jedoch nach ihres Bündelchens Ansehen kaum zwei haben kann, man braucht keinen; jetzt erst rückt sie mit der Sprache heraus: sie habe daheim 3 hungernde Kinder, habe 20 Stunden nach Haus und seit 2 Tagen nichts gegessen. Man sieht ihr zwar die theure Zeit nicht an, reicht ihr aber doch ein Almosen, um von ihr los zu werden.

Kommt ein anderes arbeitstüchtiges Weibsbild, mit schwarzem Halstuch und schwarzem Schurz bekleidet und ladet zum Begräbniß eines Kindes ein, dessen 3 bis 4 Stunden entferntes elterliches Haus Niemand kennt. Man kauft sich von der unbefugten Leichensagerin mit einem Almosen los.

Kommt Einer im kräftigsten Lebensalter und bietet miserable, aus zusammengebettelten Cigarrenkistchen gemachte Käfige zum Kaufe an. In seiner schnapsduftenden Nähe befürchtet man für das Haus Feuersgefahr, darum macht man sich von ihm mit einem Almosen los.

Kommt ein Anderer in ein Dorf, der den Namen des Pfarrers oder Lehrers daselbst erfragt hat, und deren Heimath von der seinigen nur (?) 6 bis 8 Stunden entfernt ist. Er geht hin, grüßt sie lächelnd als wohlbekannte alte Landsleute und erbietet sich ihnen als Briefträger in ihre Heimath, welches Erbieten man natürlich nicht ohne Almosen erwidern kann.

Kommt wieder Einer — solcher sind eine Legion — und sagt: er habe bei der Eisenbahn Arbeit gesucht, während doch Jedermann weiß, daß man solche Bantzen nicht beginnen und fortsetzen kann, ehe es die Bitterung, die Jahreszeit und die Verhältnisse überhaupt erlauben. Man entläßt ihn mit einem Almosen.

Kommt wieder Einer — solcher sind mehr als eine Legion — der jedesmal Hunger kriegt, so oft er die Leute in einem Hause bei Tisch sitzen sieht, und wenn es zum zehntenmal in einem Tag geschähe; dennoch sagt er, er habe 3 Tage lang nichts über die Lippen gebracht u. s. w. u. s. w. u. s. w.

(Schluß folgt.)

Aus einem philosophisch-humoristisch-fäthrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

Vahre ist das Vorzimmer des bessern Lebens, in dem, wie in jedem Vorzimmer, viel Würmer ihr kriechendes Unwesen treiben. (Debeck.)

Bälgetreter ist ein Mann, welcher es wagt, während des Gottesdienstes frommen Leuten Wind vorzumachen. Beim Neujahrsgratuliren hat er gemeinlich einen bedeutenden Vorrath von Zufriedenheit, Glück und langem Leben bei sich.

Ball. Bälle sind Schwißbäder, nur unterscheiden sie sich von den russischen unter Andern auch dadurch, daß sie nicht selten eine Nachkur nöthig machen. Ein Ball ist ein Gesellschaftsvergnügen civilisirter, denkender Menschen, wo junge und alte Leute beiderlei Geschlechts geflügelten Schrittes, mit feuchender Brust rasen, toben und mit zerrissenen und zerfaulten Locken, hochfliegenden Busen und entzündetem Blick ihr Leben muthig in die Schanze schlagen. — Wenn ein Römer oder Grieche der Vorzeit in unsre Tanzsäle träte und unsern Tänzern zusähe, so müßte er glauben, lauter Narren vor sich zu sehen, die in den tollsten Drehungen und Sprüngen herumtoben, als hätte sie die Tarantel gestochen, nicht aufhören können, die Tanzwuth zu befriedigen. Wo sind da die Grazie und der Anstand der alten Tänze, wo die Züchtigkeit der Bewegungen und die Anmuth der Tanzfiguren? Es sind Mänaden und Bacchantinnen, die in einem wüthenden Tanzreife umher-

walzen. Und wie sinnlich grob ist nicht der Anzug vieler dieser Tänzerinnen, die den Busen entblößt wie ein Paar Fleischklumpen, oder wie Hemisphären zur Schau, oder vielleicht auch zum Leiskauf stellen. — Und in diese öffentliche Gesellschaft soll die Mutter eine unschuldige Tochter führen? Die, gleich einer Vestalin, den körperlichen Reiz verbirgt, und nur die sanften Augen auf die trivialen Gegenstände zu werfen sich gezwungen sieht, da sie solche doch nicht schließen kann. Aber schlechte Beispiele verderben gute Sitten und untergraben die Tugend eines Mädchens, die von selbst zur Liebe hingezogen, leicht die Beute eines Verführers wird. Die Sinne sind gefährliche Leiter, und wer die Gefahr meidet, kommt darin nicht um. Das Experiment der Tugendprobe fällt so selten entsprechend aus, und ein Sieg führt oft zum trozigen Uebermuth und bereitet für die nächste Niederlage vor. Rein, die öffentlichen Balltänze gewähren kein reines Vergnügen. Es sind bloße Sinnlichkeitserreger und Gesundheitsverderber. Und die Folgen von beiden äußern sich oft schneller, als die in der Aufregung Taumelnden sich deren bewusst fühlen.

Ballet ist eine SchnellfußinfanteristenWuchsBaden- und GliederstückVerrenkungsProduction. (Saphir.)

Bankerott ist ein Brechmittel ruinirter Leute. — Es ist ein Rückfall aus dem Himmel schwärmerischer Hoffnungen und Entwürfe in den Paroxismus der Zahlungsunfähigkeit. Solche Bankbrüche sind jedoch nicht immer unheilbar, vielmehr oft die Grundlage heiteren Gedeihens, weil während der Krisis die geschwollene goldene Ader sich im geheimen Zellgewebe ergießt und von da aus den neuen Organismus ernährt. In der Neuzeit nimmt man es daher mit diesem Uebel, wie mit allen Modefrankeheiten, nicht mehr so ernsthaft, obgleich häufig der Patient ein gefezter Mann wird, wenn er den Anforderungen der Gegenwart nicht gerecht werden kann.

Bankier ist ein Mann, der durch die Bank reich ist oder doch die besten Aussichten hat, es zu werden. Seine Seele ist häufig ein Metallklumpen, deshalb zeugt er auch keine geistigen Früchte; seine leiblichen Kinder pflegen Wechselbälge zu seyn. Er hat alle Anlage zum Staatsmann, denn seine liebsten Dokumente sind Staatspapiere und steter Wechsel herrscht in seinem Portefeuille. Wuchert er gleich mit seinem Pfunde, so ist ihm doch Nachsicht bei seinen Anweisungen nicht fremd, so wenig als Vorsicht bei allen Geldangelegenheiten. Uebri-gens geht und steht er aufrecht, so lange ihn sein Credit erhält. Er ist ein eifriger Gläubiger und darum steht ihm, wie die Schrift sagt, der Himmel offen.

Barbier ist ein Mensch, der sich das Recht anmaßt, allen Leuten etwas weiß machen und unter der Nase herumfahren zu dürfen. Wenn er seine Befugniß überschreitet, so sagt man wohl: er hat über den Löffel barbirt.

Bart. Der Bart ist nicht immer ein Kennzeichen der Männlichkeit. Mancher hat einen Bart, auf welchem man Meerrettig reiben könnte und handelt doch so kindisch wie ein WESchüze. Der Bart hat eben so viel Veränderung erlitten, als unsre Philosophie oder Gellert's Hut. Am Stutzer bewundert man ihn, am armen Teufel ist er ekelhaft, am Türken erträglich, am Juden verächtlich und am Boock läßt er gelehrt. (Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

X Uebergang von Tugend zum Laster ist ein Weg bergab. Es kostet Mühe, ihn nicht mit einem Sprunge zu vollenden. Uebergang vom Laster zur Tugend ist steile Felsenbahn. Tau-

fende stürzen zurück und Hunderttausende wagen den Gedanken des Versuches nicht einmal.

X Eben die Hand, welche die leuchtenden Sonnen an dem Himmel aufgehängt hat, hat auch unsere Pflichten in unsere Seele eingegraben. Unser Herz ist eine Geseztafel, auf welche der Finger Gottes geschrieben hat; allein unsere Leidenschaften trüben und verdunkeln diese Schrift oft so sehr, daß sie unleserlich wird.

Auspruchlose Distichen.

I.
Gute ste Männer, ihr großt, daß ich für die Armen euch
ansprach,
„Teufelisch“ nennt ihr die That; seht, das verzeih' ich euch
gern.
Einem weit Höhern geschah's, daß er Belzebub selber genannt
ward;
Schweigend ertrug er den Schimpf, rächt mit Verachtung ihn
kaum.
Hängend am Pfahle der Schmach noch rief er hinauf in die
Himmel:
Vater! verzeih' ihnen, sie wissen ja nicht, was sie thun.“
Also auch, was ihr mir thut, ihr thut es wohl ohne Bewußt-
seyn,
Schuldig ist nur der Instinkt, ganz ohne Herz und Ver-
stand.

II.
Was sie mir speien auf's Haupt, kommt nicht von Feuer und
Flamme,
Nur vom nassen Brand ist es der qualmige Dampf.
Immerhin feindet mich an, nur nehmt eine edlere Rache:
Mehr als ich forderte gebt, gebt es mit frohem Gesicht.

III.
Zwar kann verschlingen der Fuchs den Fgel, doch nicht ihn
verdauen,
Von dem stacheligen Fraß schmerzt der gedunsene Wanst.
Also ergeht's in der Fabel dem Vieh, so im Leben dem Manne,
Dem sein gottseliger Grimm bringet nur Grimmen im
Bauch.

IV.
Wenn bald Hunger und Noth wie bellende Mauten einher-
jagt,
Deinen gefüllten Bau wittert mit scharfem Geruch,
Dann hilft nicht mehr scheinheiliges Wort, nicht Fliehen noch
Behren,
Keinecke, siehe, du bist dann ein geprellter Fuchs!

Maritätenkästlein.

○ Der französische Dichter Delille hatte vor seiner Ver-
heirathung eine Haushälterin, die zuweilen ungemein heftig
war. Er zeigte bei diesen Stürmen die größte Gelassenheit,
und wußte den Spuk nicht selten durch Scherzhaftigkeit zu
beschwören. Eines Tages entstand ein Zwist, und die Haus-
hälterin, gereizt durch des Dichters Gleichmuth, bestürmte
ihn mit Büchern, die sie eines nach dem andern von den Bret-
tern herabholte. Als Delille sah, daß sie immer die größten
Bände nahm, und ihm an den Kopf warf, sprach er ganz
ruhig: „Aber können Sie Ihre Einwendungen nicht in klei-
nerem Format geben?“

○ Der erste Mimiker der Welt. So nennt sich
Herr Carotti von Venedig, der in Wien angekommen ist, be-
schreiben selbst. Der Mann will mit seinen Gesichtsmuskeln
zum Beispiel einen ganzen Seesturm darstellen: Die Nase

erscheint als Schiff auf dem Meere, durch die Bewegung der
Backen bezeichnet er die Wellen, mit dem Munde heult er
den Sturm und ahmt den Donner nach, mit den Augen malt
er die Blitze u. s. w.

○ Scherzfrage: Wie nennt man die Zimmer der
englischen Nonnen am richtigsten?

(u)j)Eg)W) u)j)Eg)W) : 120 a 120

Bilder ohne Text.

Die Allerweltstänzerin Lola Montez.



Räthsel.

Entstammt dem dunklen Schooß der Erde,
Erhältst Du oft durch mich nur Licht,
So mühsam ich bereitet werde,
Doch nichts so leicht, wie ich, zerbricht.

Ich kann oft täuschend Dich betrügen,
Hier zeig' ich groß Dir, was oft klein,
Dort umgekehrt; doch nie belügen
Werd' ich, blickst Du in mich hinein.

Dem Stutzer bin ich unentbehrlich,
Und er sich selbst und Andre täuscht,
Doch mich — bin ich oft auch beschwerlich —
Zu tragen ja die Mode heischt.

Wer sich des Bacchus Dienst ergeben,
Dem bin ich ein willkommener Freund;
Der Weise wird durch mich erstreben,
Was Jedem unerreichbar scheint.

Ich zeige Dir den Lauf der Stunden;
Wer sich mir unbedachtsam naht,
Den werd' ich blutig oft verwunden;
Ich geb' Dir Licht auf dunklem Pfad.

Ich werde treu Dir das beschützen,
Was Dir oft theuer ist und werth. —
Sprich, Leser! wirst Du nicht gern sitzen,
Wo man, gefüllt, mich klingen hört.

Auflösung des Logogryphs in No. 25:
R a n g e. W a n g e. Z a n g e.